

Dr. Thomas R. Fischer

---

DER  
UNVERSTANDENE  
KAPITALISMUS

BERLIN & CO



Als Argumente benötigt wurden, um im Kalten Krieg gegen den real existierenden Sozialismus im Diskurs und mit intellektueller Unterfütterung zu bestehen, standen Theorie und Praxis von Ordnungspolitik in hoher Blüte. Der Kalte Krieg ist beendet, der Sozialismus besiegt, Ordnungspolitik aus der Mode, vernachlässigt und verwahrlost. Dieser Opportunismus wurde schnell bestraft. Nachdem Euphorie in Hybris umschlug, Konjunkturzyklen und Krisen als endgültig überwunden deklariert wurden im Fieberwahn der »New Economy«, hat uns die Wirklichkeit eingeholt. Den Rivalen zu besiegen ist eine Sache, den Erfolg zu wiederholen oder gar zu perpetuieren eine ganz andere. Das gelingt nur dann, wenn man seine Erfolge verstanden hat.

Das haben wir nicht, das ist offensichtlich: Seit drei Jahren verzeichnen wir globale Stagflation, ausgelöst durch den größten Börseneinbruch seit langem. Der

Export unseres »Erfolgsmodells« beispielsweise nach Russland oder Südamerika hat nicht die erhofften Ergebnisse gezeitigt, um es milde zu formulieren. Die großen Wetten auf günstige demographische Strukturen, auf hohe Wachstumsraten des Sozialprodukts, auf Verkürzung von Wochen- und Lebensarbeitszeit und Bewältigung aller Lebensrisiken durch den Wohlfahrtsstaat sind verloren. Was Verletzung der Spielregeln, grenzenlose Gier und Verachtung der »rule of law« durch Eliten anrichten können, haben wir jüngst erfahren. Und jetzt stehen sie da, die Schönredner und Weißwäscher, und wissen nicht weiter. Das Schlimmste: Keines der Probleme ist neu, der Bankrott des Wohlfahrtsstaates beispielsweise ist eines der am besten prognostizierten Ereignisse der Wirtschaftsgeschichte. Bilanz- und Börsenschwindel sind ebenfalls uralte - und was sie anrichten können, haben wir schon in den Jahren 1929 folgende studieren dürfen: Sie haben die Weltwirtschaftskrise zumindest mit ausgelöst, ihre Wirkungen sollten bekannt

sein. In einer Mischung aus Borniertheit, Ignoranz und ideologischer Interessiertheit lernen wir aus Geschichte - nicht!

In wesentlichen Teilen, so der Verdacht, scheint der marktwirtschaftliche Kapitalismus unverstanden geblieben zu sein, Überforderungen und Überdehnungen sind anders kaum zu erklären: Die alten Feinde haben seit Generationen die Interdependenzen von Produktion und Verteilung nicht verstanden. Ihre Argumente ändern sich in Vokabular und Form, nicht in der Substanz. Die falschen Freunde, die unsicheren Kantonisten in Sachen Ordnungspolitik, sind fasziniert von der Effizienz, spielen aber nicht gerne nach Regeln, sondern lieber falsch. Ihnen gemeinsam, bei allen Unterschieden insbesondere in den Interessen, ist der Irrglaube, marktwirtschaftlicher Kapitalismus hielte sozialistische Verteilungsideen oder schlichten Betrug mit Blick auf die Einhaltung von Regeln

schadlos aus. Seltsam: Beide überschätzen die Robustheit des Kapitalismus gleichermaßen. Und sie opponieren nicht aktiv und offen: Die einen, weil sie vor der Geschichte längst blamiert sind, die anderen, weil die augenzwinkernd begangenen Regelverletzungen so unglaublich profitabel sind. Die einen üben sich in stillem, lautlosem Widerstand - und schmuggeln sozialistische Ideen in die Verteilungsmechanik kapitalistisch erzeugten Mehrwerts. Sie erkennt man an Adjektiven: neue Marktwirtschaft, gerechte Marktwirtschaft, neue soziale Marktwirtschaft, der dritte Weg. Die anderen erkennt man an demonstrativem Pragmatismus. Danach muß man den puristisch formulierten marktwirtschaftlichen Kapitalismus anpassen an die »Realitäten«. Ergebnis ist dann allerdings das täglich zu beobachtende konzeptlose »muddling through«.

Kapitalismus und Demokratie: Obwohl vor allem in Kombination in einer

historisch kurzen Spanne erfolgreich wie keine andere Koordinationsform menschlichen Zusammenlebens, bleiben sie ungeliebt (das mag verzeihlich sein), unverstanden (das erklärt die Zyklizität) und vor allem instrumentalisiert (das erklärt einige Krisen). Indisputiert, unbehindert, akzeptiert und unterstützt war das Konzept nie - bei erwiesenem Versagen aller Alternativen! Das wirtschaftliche Problem der Menschen, mit Freiheit als konstitutivem Element um so vieles besser zu lösen als konkurrierende Konzepte, die fast alle noch behaftet sind mit Unfreiheit und Tyrannei, bleibt weitgehend - unbesungen! Das deutet auch auf ein Versagen im Diskurs, in der Debatte, in der Aufklärung: Waren wirtschaftliche und politische Freiheiten etwa ohne Kampf für sie errungen worden, waren Erfolg und Fortkommen im Beruf, die Karriere, nicht jahrhundertlang vor allem durch Abstammung, weniger durch Talent bestimmt, haben wir das alles so schnell vergessen? Deshalb, zur Erinnerung, einige Anmerkungen zu essenti-

ellen Tatbeständen der Ökonomie: Arbeitsteilung, Eigentum, Wettbewerb, Akkumulation und Freiheit. Der schmale Grat der Funktionsbedingungen, Erfolge, Schwächen und Fehlentwicklungen werden dann besser sichtbar.

Zunächst: Was versteht man unter dem wirtschaftlichen Problem? Mein akademischer Lehrer Erich Hoppmann hat es einmal so formuliert: »Von Natur aus ist der Mensch arm und rechtlos. Mittel zur Befriedigung seiner Bedürfnisse sind ursprünglich kaum vorhanden, Wohlstand fällt nicht vom Himmel. Durch Einsatz menschlicher Arbeit und natürlicher Ressourcen lassen sich Güter und Dienstleistungen herstellen, die den Knappheitsgrad der Güter vermindern. Ununterbrochen muß ein Strom von Gütern und Leistungen erzeugt werden, der sich außerdem in seiner Zusammensetzung laufend ändert. Zugleich hat sich eine gesellschaftliche Arbeitsteilung entwickelt. Keiner produziert alles, was er

benötigt, und keiner benötigt alles, was er herstellt. Wirtschaft ist deshalb auch ein gesellschaftliches Phänomen. Das wirtschaftliche Problem ist also ein doppeltes, fortwährende Verminderung des Knappheitsgrades der Güter und zugleich laufend entsprechende Koordination menschlichen Handelns<sup>1</sup>.

»Marktwirtschaftlicher Kapitalismus« ist der Name für die historisch jüngste Koordinationsform. Bevor es politischer Kampfbegriff wurde, war »Kapital« ein Terminus technicus: Karl Marx nannte die Wirtschaftsordnung »Kapitalismus«, in der die Maschinen erfunden wurden, Massenproduktion begann, Fabriken gebaut wurden und sich die Bevölkerungszahl in Europa binnen kurzem vervielfachte. Bis dahin hatten die Menschen das, was sie produzierten, immer auch konsumiert, mehr oder weniger vollständig verbraucht. Die einfache Marktwirtschaft, also kruder Tausch auf niedrigem und lange Zeit unverändertem

<sup>1</sup> Erich Hoppmann, *Wirtschaftswissenschaften und Recht. In: Ulrich Witt (Hrsg.), Erich Hoppmann: Vorträge und Ansprachen anlässlich des 70. Geburtstages von Erich Hoppmann.* Tübingen: Nomos 1993.

Produktionsniveau, gab es schon lange in Europa, auch vor dem Hintergrund feudaler Ordnung. Neu war die Akkumulation des Kapitals, das erwirtschaftete Einkommen wurde nicht mehr vollständig verbraucht, sondern in die Wiederholung der Produktion gesteckt, investiert. Wie Wolfram Engels einmal bemerkt hat, waren die Investitionen bis dahin, also vom Altertum über Mittelalter bis in die Neuzeit, eher als langlebige Konsumgüter zu sehen: Burgen, Schlösser, Klöster, Kirchen, Stadtmauern.

Die Nicht-Entnahme, der Nicht-Verbrauch und das Wiedereinbringen in die systematisch betriebene, identisch wiederholte Produktion - schafft Kapital, akkumuliert Kapital und ist Quelle des Wohlstands um uns herum. Diese Phase war nicht Idylle, die Wirtschaftsgeschichte und die Weltliteratur sind gut bestückt mit den Schilderungen von Not, Elend und Entwurzelung, die diese Umwälzungen

begleitet haben seit ihren Anfängen und noch bis in das 20. Jahrhundert hinein. »Kapitalismus« ist spezifisch. Und er ist jung. Je nachdem, wie man die Geburtsstunde legt, ist er höchstens 160 Jahre alt.

Trivial, aber weil im vermeintlich Selbstverständlichen das Unverständnis häufig beginnt, dennoch wert, erwähnt zu werden: Die sumerischen Reiche, das Imperium der ägyptischen Pharaonen, die griechische und römische Antike, Europa im Mittelalter, China, Indien, das Universum des Islam, die afrikanischen Reiche - sie alle kannten zwar Kaufleute, Handwerker, Händler, kapitalistisch waren sie nicht.

Erst im Zusammenwirken von Arbeitsteilung, Privateigentum, wirtschaftlicher und zunehmend auch politischer Freiheit in Gemeinwesen mit freiheitlichen

Verfassungen entsteht marktwirtschaftlicher Kapitalismus. Diese Ingredienzien erzeugen ein Milieu spontaner Ordnungen, die durch die Koordination von Milliarden von souveränen freien Einzelentscheidungen zu besseren Ergebnissen führen als jedes konkurrierende Konzept, die insbesondere aber effizienter sind als die Zentralverwaltungswirtschaft des Sozialismus. Erst wenn aus Ressourcen Produktionsfaktoren werden, wenn Knappheiten durch Preise ausgedrückt werden und im Wettbewerb und durch den Wettbewerb Präferenzen und Bewertung von Knappheit »entdeckt« werden, entsteht das, was Karl Marx mit den »entfesselten Produktivkräften« des Kapitalismus erahnte. Diesem Prozeß geht nicht, wie es insbesondere in Zentralplanungswirtschaften notwendigerweise der Fall ist, angemessenes Wissen über Präferenzen, Knappheiten und Opportunitäten voraus, er erzeugt es erst, Preise sind Signale. Sie sagen einem, was man tun soll. Und das kann man in Freiheit tun - die Planwirtschaften kennen

souveräne Marktteilnehmer nicht. Weil wir aber die Mikroprozesse wegen der Unvorhersehbarkeit dieser individuellen Wahlentscheidungen nicht kennen können, sind mehr als »pattern predictions«, Mustervoraussagen, nicht möglich.

Wir wissen zu wenig, um Gebote zu formulieren, um vorzuschreiben, was zu tun ist, damit bestimmte ökonomische Ergebnisse bewirkt werden. Die meisten unserer Marktinterventionen und der entsprechenden Einzelmaßnahmengesetze leiden unter diesen Defiziten der Wirkungsanalysen. Sie sind in toto eine Anmaßung von Wissen, das wir in Wahrheit nicht haben. Wir wissen aber, was diese Prozesse verhindert und unmöglich macht, Betrug beispielsweise und Macht, vor allem Macht, die mißbraucht wird. Das können wir verbieten. Diese Weisheit - nicht vorschreiben, sondern durch allgemeine Regeln verbieten - ist der Kern einer Art von Gesetzgebung, die einer freiheitlichen Ordnung angemessen ist.

Sie gibt Raum für die spontanen Prozesse der Marktinteraktionen, an deren Ende neues Wissen steht.

Kein einzelner und keine Institution hat dieses Wissen, und schon gar nicht im vorhinein. Wir kennen bestenfalls diese beobachtbaren Muster. Der Grund für die Unmöglichkeit der Prognose ist letztlich die Freiheit aller Prozeßteilnehmer. Sie machen, was sie wollen, wann immer sie es wollen, im Rahmen der Rechtsordnung und ihrer Möglichkeiten. So nimmt es nicht wunder, daß die Erfolge des jungen Kapitalismus dann durchgreifend und einigermaßen dauerhaft wurden, als sich wirtschaftliche Liberalisierung mit politischer Freiheitsbewegung im Gleichschritt befand, also nach dem Zweiten Weltkrieg. Das mag erstaunen: Kapitalismus ist, wie erwähnt, erst etwa 160 Jahre alt, demonstrativ erfolgreich ist er seit etwa 60 Jahren. Kein Wunder also, daß wir nicht trittfest

sind, es handelt sich um ein Ereignis der jüngeren Geschichte. Erst seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs sind die Haupthindernisse für wirtschaftliche Aktivitäten und Welthandel einigermaßen zurückgedrängt worden: Kriege, Protektionismus, Zollbarrieren und andere Handelshemmnisse. Und erst jetzt ging es fühlbar aufwärts mit dem Lebensniveau durch alle Bevölkerungsschichten hindurch. Zu Beginn der Industrialisierung war das nicht der Fall, vielmehr wuchs die Bevölkerungszahl. So war das seit Jahrtausenden, soweit wir wissen: In besseren Zeiten wuchs die Zahl der Menschen, in schlechteren sank sie, zu einer systematischen Erhöhung des Lebensstandards kam es nie, wobei die durchschnittliche Lebenserwartung sich ebenfalls nicht wesentlich erhöhte.

Zwischen 1914 und 1951 ist das Einkommen pro Kopf in Deutschland real nicht gestiegen. Seitdem hat es sich vervierfacht, wie im übrigen »Westen «

auch. Der Welthandel stieg auf das über Fünzfachfache. Das geschah vor dem Hintergrund gravierender qualitativer Verbesserungen, deren Finanzierung in der Zukunft aber mehr als zweifelhaft ist: Verkürzung der Wochen- und Lebensarbeitszeit, Erhöhung der Urlaubstage, freier Zugang zu Bildung, Bewältigung der Lebensrisiken aus Krankheit, Berufsunfähigkeit und Alter, Bildung von Vermögen auch bei Arbeitnehmern. Absolut gesehen lebt der deutsche Facharbeiter heute länger als Karl V. und hat wahrscheinlich auch mehr von der Welt gesehen, und er weiß, daß sie rund ist. In diesem Sinne sind im Kampf gegen absolute Armut Erfolge nachweisbar.

Ähnliches gilt, wenn man hier auch zählen möchte, für Erfolge bei der Popularisierung von wirtschaftlicher und politischer Freiheit: Nach einer Studie der Vereinten Nationen halten inzwischen 140 von 200 Ländern Wahlen ab mit

Mehrparteienbeteiligung. Seit 1980 sind immerhin 33 Militärregimes beseitigt worden, und zwei Drittel der Weltbevölkerung kommen inzwischen in den Genuß einer mehr oder weniger freien Presse.

Kapitalismus und Demokratie sind als offene Gesellschaft also nachweisbar erfolgreich gewesen. Ihre äußeren Feinde sind niedergeworfen. Es gibt aber innere Probleme, die Bilanz ist nicht ohne Schatten, die Aussichten nicht ungetrübt: Die Krise des Wohlfahrtsstaates beispielsweise kann mit Blick auf die Schwierigkeiten des Arbeitsmarktes, der Alters- und der Gesundheitsvorsorge Fliehkräfte entfalten, die aus einer wirtschaftlichen Krise schnell eine politische werden lassen. Ursachen dieser Probleme sind eine Anmaßung von Wissen, das wir zu keiner Zeit hatten, und ideologisch kultivierte Mißverständnisse. Und ein anderes Problem ergibt sich aus einem recht gnädig behandelten Fehlverhalten von

Teilen unserer Eliten: Marktwirtschaftlicher Kapitalismus geschieht nicht einfach, er muß veranstaltet werden. Schon Adam Smith wurde nicht müde, neben den in der menschlichen Natur angelegten Triebfedern (Gier, Egoismus) auf die Notwendigkeit ihrer Disziplinierung durch Regeln hinzuweisen. Das eine ist Quelle von Vitalität, das andere verhindert Rückfall in Anarchie oder Despotie.

Für Marktwirtschaft ist Wettbewerb essentiell. Er ist Entdeckungsverfahren und zugleich probates Mittel gegen Machtkonzentration, die aus Behinderungen erhöhten Gewinn beziehen will. Ganz gleich, wie man die Anstrengungen beurteilt, den Marktprozessen einen verständigen Rechtsrahmen zu geben: sie sind tendenziell gut gelungen, wenn sie wenig vorschreiben, aber deutlich verbieten. Diese Verbote, als allgemeine Regeln verfaßt, sind gesellschaftliche Satzungen, ihre Verbindlichkeit ist Quelle von Rechtssicherheit.

Ohne Rechtssicherheit kein Kapitalismus, jedenfalls keiner mit Akzeptanz und Nachhaltigkeit. Regeln zu verletzen, insbesondere als Elite, kann das System ebenso gefährden wie die Überdehnung durch wohlfahrtsstaatliche Illusionen. Warum geschieht es aber immer wieder, worin besteht die Versuchung? Die am besten verständliche Formulierung gelingt in der Sprache der Spieltheorie: Schafft es ein Spieler, alle anderen Spieler am Tisch zu rigider Einhaltung der Regeln zu verpflichten, und verletzt er, als einziger und heimlich und zu seinen Gunsten, diese Regeln - dann fällt ihm der ganze Gewinn zu. Er ist die Prämie für den heimlichen Falschspieler. Dies ist die große Verlockung, der so schwer zu widerstehen ist. Die Erkenntnis ist leider nicht geheim geblieben, die hohen Gewinne locken Nachahmer an. Auch hier entstehen Fliehkräfte, die systemgefährdende Ausmaße annehmen können. Warum? Wenn er Bestand haben soll, braucht Kapitalismus Stabilisatoren gegen ein Zuviel an Macht, so wie eine

demokratische Republik »checks and balances« braucht, um Allmacht in einer Hand zu verhindern. Hier wie da braucht man Instrumente, Gewalt zu teilen, Gewaltenteilung. Sie ist Kern aller modernen Verfassungen, mit dem Ursprung unter anderem in der Magna Charta und der Bill of Rights. Wirtschaftliche Macht kann auf vielerlei Art entstehen, nicht zuletzt entsteht sie durch monopolisiertes Wissen, mit dem man Irrtümer zu seinen Gunsten erregen kann, also betrügen. Auch diese Macht ist gemeint. Wettbewerb, unverfälschter und vom institutionalisierten Regelhüter geschützter Wettbewerb, ist bewährtes Mittel gegen Machtballungen, insbesondere die, bei denen der Mißbrauch wahrscheinlich ist. Der Falschspieler bricht die »rule of law«, er stellt sich über das Gesetz. Das Verhalten kennen wir von feudalen Herrschern, Despoten und Tyrannen, Vertretern von instabilen Regimes. Sollen Systeme stabil sein, müssen die Institutionen auf Dauer angelegt, durch Akzeptanz gesichert und konstitutionell legitimiert sein.

Das Spiel ist wichtiger als jeder einzelne Spieler, es ist von keinem einzelnen abhängig und auf Dauer angelegt. Garant sind die Regeln - und die Wucht ihrer Durchsetzung und Überwachung. Gewinnen die Falschspieler, verliert die Glaubwürdigkeit des Systementwurfs, dominiert kurzfristige Orientierung die langfristige Perspektive, kann man zur Gewinnung von Akzeptanz auf das bewährteste didaktische Mittel nicht mehr verweisen: das vorgelebte Beispiel.

Die Gefahr ist erkannt, das kann man ablesen an der Dringlichkeit, mit der »corporate governance« auf die Tagesordnung kam. Ob die Gefahr auch gebannt ist, hängt aber ab von der Entschlossenheit der Durchsetzung und von der entschiedenen Bestrafung der Falschspieler, nicht zuletzt mit Blick auf die aufklärenden und erzieherischen Wirkungen. Nach allem, was zu hören ist, hat dieser Eifer schon merklich nachgelassen. Skepsis bleibt ange-

bracht. Hier Milde walten zu lassen, ist eben nicht wirtschaftsfreundlich, es höhlt unseren Kredit aus. Augenzwinkerndes Verständnis für laxes Rechtsverhalten an den Tag zu legen, ansonsten aber »law and order« dem Rest des Volkes zu verordnen, ist Heuchelei, schlimmer: es ist ein Kardinalfehler. Diese Freunde des Kapitalismus sind falsche Freunde, unsichere Kantonisten ebenso wie die verkappten Merkantilisten, die unsere Parlamente bevölkern: Sie haben die Sensitivität von Marktwirtschaft nicht verstanden, sie nutzen lediglich ihre Effizienz und Vitalität und strapazieren, in Unkenntnis der begrenzten Belastbarkeit, das System bis aufs äußerste. Die Fraktion der Praktiker und Pragmatiker, dieser »masters of the universe«, hält diese Ansichten für naiv. Man wird sehen, meine Herren, man wird sehen!

In einem Punkt wenigstens fährt man mit den Anhängern sozialistischen Ge-

dankenguts besser: Sie heucheln gar nicht erst Freundschaft mit dem System. Sie machen aus ihrer zähneknirschenden Hinnahme des Resultats im Systemwettbewerb keinen Hehl. Daß es auch ihnen wirtschaftlich in der Regel besser geht, nehmen sie als Trost für den Verlust der politischen Macht: Sie fahren Mercedes aus Rache! Aber sie leisten inhaltenden passiven Widerstand bei der Verteidigung des Wohlfahrtsstaates. Er gilt ihnen als Garant für Soziales und Gerechtigkeit, Reformen an ihm sind ungerecht und Sozialabbau. Die Literatur zu diesen Themen en détail füllt Bibliotheken. Hier ist kein Raum, darauf im einzelnen einzugehen. Hinter Feuilleton und Folklore, hinter den Grobheiten der politischen Kampfbegriffe steckt aber etwas Verbindendes, nämlich ein Kardinalfehler linken Denkens: Man könne die Produktion des Volkseinkommens und die Verteilung des Ergebnisses schadlos voneinander trennen, wenn man das Sozialprodukt erst einmal hat, kann man damit machen, was man will.

Das kommt harmlos daher, aber hier steckt genug Sprengkraft, um das System explodieren zu lassen.

Es ist gemeinsames Credo der wie auch immer begriffenen Linken, dass Märkte, wenn sie denn funktionieren, Ergebnisse produzieren, die Vorstellungen von Gerechtigkeit, sozialer Ausgewogenheit, Fairneß etc. nicht genügen. Deshalb müssen sie unter diesen Aspekten korrigiert werden. Und man ist überzeugt, daß das auch ginge. Im übrigen ist es auch eine lange Zeit hindurch kultivierte Kritik am real existierenden Kapitalismus, daß häufig Märkte überhaupt versagen. Neben speziellen Problemen im Zusammenhang mit genuin öffentlichen Gütern, schon eingeschränkt mit meritorischen Gütern und noch weiter eingeschränkt im Kontext von externen Effekten, die in der Tat spezielle Lösungen erfordern, werden häufig Märkte angesprochen, die entweder keine

sind im wirklichen Sinn (der Gesundheitsmarkt zum Beispiel, bei dem Bedarf und Nachfrage, Produktion und Vertrieb, Bezahlung und Kostenübernahme systemisch unidentisch sind) oder keine sein sollen (der europäische Agrarmarkt, die Arbeitsmärkte, lange Zeit die Energie- und Telekommunikationsmärkte). Es ist offensichtlich, daß hier nicht der Kapitalismus versagt, sondern die Kritik. Daß diese Argumente, so wenig fundiert sie auch sind, zur Legitimation von »viel Staat« dienen, sei erwähnt, hier aber nicht weiter verfolgt. Wenn die Ergebnisse der Marktprozesse nicht befriedigen, dann werden sie nach den Vorstellungen von »welfare economics« korrigiert. Meist wird dabei auf Vorstellungen zurückgegriffen, die die Geborgenheit und Wärme der Kleingemeinschaften, der Familie oder anderer sozialer Gruppen als Utopie spiegeln. Liebe, Gemeinschaftsgeist, Heimatgefühle, das Sentiment der Ursozialisten eben, sind Orientierung. Wer diese Vorstellungen denunziert, wird als

Idiot angesehen. Die Frage aber, um die es hier geht, ist, ob dieser Wertekanon für die anonyme Großgesellschaft und ihre Koordination die angemessene, die weiterführende Form ist. Historisch sind diese Utopien fast immer an ihrer Ineffizienz gescheitert. Und um das Scheitern nicht zugeben zu müssen, endeten sie in Tyrannei. Die wichtigste Frage bei der Relation von Produktion und Verteilung lautet, ob das Ergebnis dergestalt ist, daß die Beteiligten den Prozeß wiederholen möchten, sei es, weil ihnen das Ergebnis gefällt, sei es, weil sie nur in der Wiederholung und durch sie, also durch den Wettbewerb, eine Verbesserung für machbar halten. Kapitalismus ist Akkumulation, die setzt Wiederholung voraus, perpetuierte Wiederholung verlangt Akzeptanz und produziert Stabilität, dynamische Stabilität führt zu Nachhaltigkeit. Der Katalog der Korrekturfaktoren in der sozialistischen Konzeption enthält die Dimension der Wiederholung explizit nicht. Die stille Annahme ist, man könne beides trennen, und wenn

man die Einkommensverteilung korrigiert habe, laufe der Prozeß ungestört und schadlos von neuem ab. Die Marktteilnehmer beginnen also den Produktionsprozeß in unveränderter Wiederholung, obwohl die Ergebnisse ex post korrigiert wurden, also nicht funktional aus dem Wettbewerb abgeleitet sind?

Eben das geschieht nicht, geschah nie und wird in Zukunft nicht geschehen, die Marktteilnehmer reagieren, und zwar alle! Entweder nehmen sie zu nicht wettbewerblichen Mitteln Zuflucht: Vermachtung zu Kartellen und ähnliches, und zwar auf allen Marktseiten. Oder aber sie dosieren ihren Einsatz anders. Oder sie suchen nach Milieus, in denen Einsatz, Risikonahme, Leistungsfähigkeit, Leistungsbereitschaft, findiges Unternehmertum, handwerkliches Geschick, technische Innovationsfähigkeit und kreativer Erfindergeist nach ihrer Ansicht besser vergütet werden. Es gibt auch Milieuwettbewerb!

Es geht nicht darum, einen absoluten Maßstab für die »richtige« Verteilung zu finden. Den gibt es wahrscheinlich nicht. Es geht vielmehr darum, daß der Test für eine nachhaltig überlebensfähige Verteilung der Marktergebnisse die Bereitschaft zur Wiederholung der Produktionsprozesse ist: Sie sind zwingend interdependent, die Wahrnehmung der voraussichtlichen Verteilungspositionen, im wesentlichen bestimmt durch die Erfahrungen beim letzten Durchgang, determiniert das Verhalten bei der Wiederholung. Das klingt trivial, ist es aber nicht. Das international beobachtbare Gefälle in wirtschaftlicher Effizienz läßt sich aktuell gut erläutern unter Rekurs auf Staatsquote, Steuerquote, Eigenmittelausstattung von Unternehmungen, Zahl der Insolvenzen, Zahl der Arbeitslosen und Fiskaldiagnose. Und die diskriminierende Variable ist immer die Perzeption der Verteilungsposition beziehungsweise die staatliche Zurückhaltung bei den Korrekturen: Weniger Staat, weniger Steuern, weniger Eingriffe bedeuten praeter

propter weniger Arbeitslose, mehr Beschäftigung, weniger Insolvenzen, besser kapitalisierte Unternehmen und größere Nähe der Bruttobezüge zum verfügbaren Einkommen. Der Befund ist so eindeutig, man kann hier getrost auf die einschlägige Tagespresse und die Nachrichtendienste verweisen.

Aber dies ist ein Denkfehler, und er ist brandgefährlich. Er kann, wenn er unaufgeklärt bleibt, zur Paralyse von Investitionen, Konsum, Unternehmensgründungen, zur Lähmung aller wirtschaftlichen Aktivitäten führen, weil er den Kreislauf unterbricht. Einiges davon ist heute schon zu besichtigen. Wie kann sich ein solches Denken so lange halten? Das liegt wahrscheinlich daran, daß dieser Denkfehler sozialistisches Erbgut ist. Es hat Friedrich August von Hayek beispielsweise und seine Schüler lange umgetrieben, wer denn der Hauptübeltäter, jedenfalls der erste gewesen sein könnte, der sich in diese Falle begeben

hat. Hayek glaubte, das klang in einigen seiner Reden an, es sei John Stuart Mill gewesen.

Erich Hoppmann ist der Sache nachgegangen, hier das Ergebnis der Detektivarbeit: In Mills *Principles of Political Economy* von 1848 teilt der Autor das Sujet auf zwei Bände auf, nämlich »Produktion« und »Verteilung«. Zu Beginn des zweiten Bandes spricht er zunächst von der so genannten funktionellen Verteilung, die sich aufgrund der Gesetze der Produktion ergibt. Für die Verteilung des Vermögens gilt aber: »Sind die Dinge einmal gegeben, so können die Menschen, einzeln oder in der Gesamtheit, mit ihnen nach Belieben verfahren ... Ferner kann in jedem gesellschaftlichen Zustand ... jede Verfügung über Dinge nur mit der Zustimmung der Gesellschaft oder vielmehr mit der Zustimmung der herrschenden Mitglieder der Gesellschaft vorgenommen werden. Selbst was jemand

durch seine persönliche Arbeit ohne fremde Beihilfe hervorgebracht hat, kann er ohne die Erlaubnis der Gesellschaft nicht für sich behalten«<sup>2</sup>.

Diese Aufteilung von Produktion und Verteilung, und die Idee, daß die Verteilung in der Hand der Herrschenden beliebig sei (oder in der Hand der herrschenden Mehrheit), nannte Hayek die »Mill-Fallacy«. Sie begründete eine nationalökonomische Lehrbuchtradition, die bis heute fortwirkt. Insbesondere nahm die »welfare economics« diese Aufteilung vor, sie unterscheidet zwischen »Produktionsmaximum« und »Verteilungsmaximum«.

Man mag darüber streiten, ob das historische Alter eines Denkfehlers diesen ehrbar macht und quasi adelt oder ob das die Angelegenheit eher schlimmer werden läßt. Die »Mill-Fallacy« ist auf jeden Fall aktuell, die gegenwärtige Steu-

<sup>2</sup> John Stuart Mill, *Grundsätze der Politischen Ökonomie mit einigen ihrer Anwendungen auf die Sozialphilosophie*. Jena: Gustav Fischer 1924..

erdebatte ist Beleg: In Deutschland zahlen die oberen 20 Prozent Einkommensbezieher fast 70 Prozent aller Einkommensteuern. Attentismus wird da verständlich. Die Standortdiskussion, die Frage, wie viel Staat wir brauchen, wie viel Geld man verdienen beziehungsweise behalten darf, was letztlich gut für den (eben nicht mündigen) Bürger ist, in all diesen unsäglichen Debatten spielt das falsche Denken der »Mill-Fallacy« eine Rolle, als Hintergrundrauschen quasi.

Wo stehen wir, was sollen wir tun? Die äußeren Feinde besiegt, sieht sich der marktwirtschaftliche Kapitalismus nur noch inneren Feinden ausgesetzt. Die eint, bei aller Unterschiedlichkeit, vor allem eines: tiefes Unverständnis der Wirkungsweise aufgeklärter Marktwirtschaften und Überschätzen der Robustheit des Systems. Altem sozialistischen Irrglauben verdanken wir ähnlich große Probleme wie regel- und rechtsverachtendem Verhalten von Eliten.

Man kann dem unverstandenen Kapitalismus dann und nur dann eine gute Prognose stellen, wenn das Verständnis für ihn weiter geweckt und gefördert wird, das ihn begünstigende Milieu zumindest im Muster nachgezeichnet und dabei nie vergessen wird, daß allein mit diesem System politische Freiheit harmoniert. Der Kern ist Akkumulation, wirtschaftlicher Erfolg für alle durch Wiederholung, gestützt auf Akzeptanz und zielend auf Stabilität und Nachhaltigkeit: Alle müssen teilnehmen können, alle müssen sich besser stellen können als vorher. Auf dem Fundament dieser Ergebnisse für die sorgen, die in Not kommen, und gewährleisten, daß die Veranstaltung regelgerecht abläuft, sind einige der Aufgaben, für die wir Staat dann wirklich noch brauchen.

Marktwirtschaftlicher Kapitalismus ist noch jung, unser Wissen nicht gefestigt. Gleichwohl, in der Aufklärung hätten wir wohl mehr leisten können, gegen

die unsicheren Kantonisten, die sozialistischen Träumer, die Taschendiebe und die Schamanen. Wir sind in Schwierigkeiten, das stimmt. Zu spät ist es aber nicht. Also: Nicht nachlassen mit kritischer, aber fairer Analyse, schonungsloser Aufklärung vor dem Hintergrund eines gleichwohl liebevollen Menschenbildes. Wir müssen den Bibliotheken mit unserer Rückkehr drohen, um wieder an die Klassiker anzuknüpfen. Es ist vertretbar, auf unseren Latifundien in der Toskana - Adam Smith und Friedrich August von Hayek zu lesen. Denn es geht vorwärts, immer vorwärts, weiter, immer weiter, wir sind noch nicht angekommen.

Und irgendwann werden wir erkennen, daß in der Evolution unserer Koordinationssysteme, ewig unter dem Stern der Knappheit, die Tugenden menschlicher Kooperation aufscheinen, wenn wir es denn gut richten. Eine Sisyphusarbeit? Ja, aber Camus wollte, daß wir uns Sisyphus als glücklichen Menschen vorstellen.

---

## DER UNVERSTANDENE KAPITALISMUS

Der Beitrag von Herrn Dr. Fischer, Aufsichtsratsvorsitzender der Berlin & Co KGaA, wurde im Sommer 2003 verfasst und erscheint in der Reihe der Merkur-Sonderdrucke, Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken.

Merkur gilt unser Dank für die großzügige Freigabe des Buches.

# BERLIN & CO

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Hamburg · Frankfurt am Main · München

WWW.BERLIN-CO.COM